

Heinrich-Jürgen Schulte-Vieting

Technik und Verantwortung

Die moderne Technik setzt alle Menschen zueinander in Beziehung. Sie hängt daher auch in mehr oder weniger starkem Maß vom sinnvollen Handeln jedes einzelnen ab. Das Problem der Verantwortung für dieses technische Geschehen besteht vor allem darin, das Handeln der ganzen Weltgesellschaft, insbesondere aber das der wichtigsten Industrienationen so zu lenken, daß katastrophale Entwicklungen vermieden werden und das Wohl aller, auch der zukünftigen Menschen berücksichtigt werden kann. Da mit Gewalt keine stabile Gesellschaftsordnung aufgebaut werden kann, liegt es nahe, einen allgemeinen grundsätzlichen Konsens darüber zu suchen, was dem Wohl aller dienlich sei, und so ein friedliches Miteinander der Weltbevölkerung zu ermöglichen.

Im folgenden sollen einige Überlegungen darüber angestellt werden, was von den Möglichkeiten für einen solchen Weltkonsens zu halten ist und wie sich ein Christ demgegenüber verhalten könnte.

Technik als umfassendes Phänomen menschlichen Daseins

In einem ganz allgemeinen Sinn kann man alle Phänomene zur Technik zählen, in denen die Menschheit versucht, ihre Welt durch die Herstellung von Gegenständen und Zuständen, von Lebewesen und Lebensweisen durch gezielte Beeinflussung zu gestalten. Motor für diese Gestaltung sind bestimmte Bedürfnisse, Wünsche und Zielvorstellungen sowie der Besitz eines Arsenal von Mitteln und Methoden, die Gewolltes erreichbar erscheinen lassen. Technik umfaßt die Erforschung der vorgegebenen Sachverhalte nach Maßgabe der gestellten Ziele und ein angemessenes Methodenkonzept. Das technische Geschehen ist gekennzeichnet durch die Endlichkeit des Raums und der Lebensspanne, die einem Menschen zur Verfügung steht, durch den sehr großen, aber begrenzten Energievorrat der verhältnismäßig kleinen Erde und durch die relative Unabhängigkeit (Freiheit) des Menschen angesichts der begrenzten zeitlichen und wirtschaftlichen Möglichkeiten.

Die Zielsetzungen resultieren aus den Unvollkommenheiten sowohl der menschlichen Existenz als auch der erkennbaren Möglichkeiten, diese zu vervollkommen. Der Mensch ist seiner Gegenwart theoretisch und intentional immer schon voraus. Er entwirft sich auf Zukunft hin. Die Geschichte ist aber kein Experimentierfeld, aus dem sich sichere Daten für die Herstellung einer bestimmten Zukunft, die somit verfügbar wäre, ermitteln lassen. Die Daten der Vergangenheit gewinnen ihre geschichtliche Realität in

der Gegenwart und ihren Stellenwert für eine Zukunftsplanung zu einem wesentlichen Teil erst durch Annahme und Übernahme in eine weltanschaulich-politische Entscheidung.

Technik im allgemeinsten Sinn ist dann ein dieser komplexen Situation angemessenes Verhalten zum Zweck einer sinnvollen Gestaltung der Wirklichkeit. Sie befriedigt nicht nur Bedürfnisse, sondern eröffnet und verschließt Zukunft (Müller-Schwefe, 188 f.). Technik im weitesten Sinn muß daher auch das moralische und religiöse Verhalten der Menschheit in Rechnung stellen und gestalten. Was als Ziel solchen Gestaltens angestrebt werden kann, ist einerseits im Rahmen der Möglichkeit der Strukturen menschlicher Existenz vorgegeben, andererseits wird es erst dadurch zum Ziel, daß der Mensch sich daran bindet. Was letztes Ziel der konkreten Menschheit sein soll, unterliegt wesentlich der geschichtlichen Entscheidung, die immer wieder neu getroffen werden muß. Die Pluralität dieser Entscheidungen ist das eigentliche Problem unserer Fragestellung. Einmal Erreichtes kann daher immer wieder neu in Frage gestellt werden und bleibt im Gang der Geschichte ungesichert (Lüthy, 21 f.).

Im engeren und gewöhnlich gebräuchlichen Sinn bezeichnet das Wort Technik den Umgang des Menschen mit seiner auf rationale Weise manipulierbaren Wirklichkeit, insbesondere den auf Kenntnissen der Naturwissenschaft beruhenden Umgang mit der Materie und solchen Gegenständen, die aufgrund bestimmter Gesetzmäßigkeiten beherrscht werden können. Technik im engeren Sinn ist der Versuch des Menschen, seine Freiheit mit Hilfe zwingend rationaler Bindungen zu verwirklichen.

Wegen der Abhängigkeit des gesamten menschlichen Wesens von seiner Leiblichkeit schließt diese Technik der Sache nach immer auch Manipulierbarkeit des Menschen in all seinen Lebensbereichen mit ein. Sie kann daher nie allein etwa auf industrielle Produktion beschränkt bleiben, sondern erscheint stets als ein totales Phänomen der Manipulation (hier wertfrei gemeint). Aus der Verabsolutierung des industriellen Teilbereichs entstehen die bedrohlichen Probleme der heutigen Menschheit. Wenn man hier Lösungen suchen will, sind die allgemein menschlichen Bezüge immer in die Betrachtung einzubeziehen.

Die industrielle Technik umfaßt die gesamte wissenschaftliche Forschung, die Wirtschaft (Produktion und Verteilung materieller Güter und Dienstleistungen) und alle rational manipulierbaren Phänomene. Sie hat das Ziel, die materiellen Bedürfnisse möglichst mühelos zu befriedigen, die Begrenztheiten der menschlichen Natur zu überwinden und der Menschheit so einen möglichst großen Freiheitsraum zu schaffen. Die bisherige Entwicklung hatte eine solche Machtsteigerung der Menschheit zur Folge, daß es scheinen konnte, im Prinzip sei alles machbar, wenn man nur die materiellen Voraussetzungen dafür schafft. In Wirklichkeit hat jeder technische Fortschritt unbeabsichtigte Nebeneffekte und bringt die Möglichkeit eines immer wirksameren Mißbrauchs mit sich, was den Prozeß zunehmend gefährlich und riskant macht.

Im technischen Handeln ist der Mensch um so mehr an die Strukturen und Gesetzmäßigkeiten des Vorgegebenen gebunden, je mehr er sich ihrer bedient und auf sie ein-

geht. Werden diese Bindungen übermächtig oder unübersichtlich, dann werden sie bestimmend im Fortgang des Prozesses. Unübersichtlichkeit kommt besonders durch die Komplexität des erforderlichen Fachwissens und durch die Unmöglichkeit zustande, alle Einflüsse angemessen in eine rationale Planung einzubeziehen. Das zeigt bereits der gescheiterte Versuch der Zentralverwaltungswirtschaften, nur den wirtschaftlichen Bereich lückenlos zu planen. Man ist gezwungen, sich verstärkt an den Teilbereich, der noch planbar ist, zu halten, der so zum Maßstab der Planung des Ganzen wird.

Der technische Fortschritt erfolgt in Richtung immer wirksamerer, wirtschaftlicherer und einfacherer Lösungen der gegebenen Probleme. Einzelne Projekte werden immer umfangreicher, fordern immer umfassendere Mittel und immer totaleren menschlichen Einsatz. Sie stoßen so schließlich an die räumlichen, wirtschaftlichen und von den Rohstoffquellen her vorgezeichneten Grenzen. Teilprobleme bekommen ein solches Ausmaß, daß sie den gesamten Lebensraum bestimmen.

Weitere Gründe für autonome Tendenzen in der Technik sind: das Anwachsen der Wünsche und Bedürfnisse der Menschheit mit zunehmenden technischen Möglichkeiten; die schnelle Entwicklung, der das Gros der Menschheit geistig nicht mehr folgen kann und die so außer Kontrolle gerät; schließlich das Konkurrenzstreben, wie der Rüstungswettbewerb verdeutlicht. Im kleinen und im Bereich der Planung begünstigt Konkurrenz die Entwicklung optimaler und sparsamer Lösungen. Wo aber für konkurrierende Entwicklungen nicht mehr genügend Raum, Energie und Mittel vorhanden sind, führen sie im harmlosesten Fall zu einer Verschwendung, die der übrigen Menschheit Lebenschancen verbaut.

Weil das Leben so vieler Menschen davon abhängt, darf man die technische Entwicklung nicht abbrechen. Man darf auch nicht einseitig eine bestimmte Entwicklung stoppen, weil man sich sonst der Macht derjenigen ausliefern würde, die diese Entwicklung weitertreiben. Eine verbindliche Lenkung und Begrenzung könnte nur bei weltweiter Übereinstimmung sinnvoll sein, die gegenwärtig praktisch nirgendwo gegeben ist. Ein Verzicht von einzelnen könnte aber Zeichenfunktion haben und daher für die öffentliche Bewußtseinsbildung von unschätzbarem Wert sein (Weizsäcker, 21 f.).

Wer konkret auf diese Technik Einfluß nehmen will, kann dies nur nach Maßgabe seiner jeweiligen Macht tun. Dabei wird die wechselseitige Abhängigkeit aller voneinander um so stärker, je stärker die Gemeinschaft an die vorgegebenen Strukturen dieser Entwicklung gebunden ist. Dies hat zur Folge, daß der einzelne trotz allgemeiner Unübersichtlichkeit bereits an seinem Arbeitsplatz mehr oder weniger Verantwortung für das Ganze hat.

Eine verantwortliche Leitung müßte versuchen, zunächst die autonomen Tendenzen der Technik in den Griff zu bekommen (vgl. Steinbuch, Sachsse, Vilmar). Für die „Träger ethischer Bildung“ (Sachsse) konzentriert sich die Frage nach der Verantwortlichkeit für die Technik vor allem auf die Frage nach den Normen und Zielen, die man in einer technischen Gesellschaft verwirklichen soll und kann. Die wesentlichen Erfordernisse der technischen Sachgesetzlichkeit muß der Techniker selbst einbringen (Sachsse

121–148). Daß die moralische Grundhaltung der Gesellschaft wesentlich vom individuellen Einsatz der „Träger ethischer Bildung“ und von ihrer moralischen Glaubwürdigkeit abhängt, ist klar. Das Kennzeichen der gegenwärtigen Situation ist aber, daß der Bereich der Verantwortung selbst technische Züge angenommen hat. Es genügt nicht mehr, moralische Prinzipien „gelegen oder ungelegen“ zu vertreten, sondern man ist dafür verantwortlich, daß diese Prinzipien nicht nur schnell in die Öffentlichkeit gebracht, sondern dort auch akzeptiert werden. Es besteht eine gewisse Verpflichtung auch zum moralischen Erfolg, denn die Zeit drängt.

Das Problem der Bewältigung der Technik schließt also die Frage nach den Möglichkeiten politischen Handelns ein. Zur Verantwortung für die Technik sind technischer Sachverstand, ethisches Niveau und geeignet kontrollierbare Macht auf der Grundlage eines Menschenbilds erforderlich, das sich angesichts der komplexen historischen Erfahrungen bewährt. Fragen wir nun nach den Möglichkeiten verantwortlichen Handelns im technischen Zeitalter.

Verantwortung

Von Verantwortung kann man nur sprechen, wo der Mensch als freies Individuum unmittelbar gemeint ist und es darum geht, das Leben mit anderen in einem begrenzten und gestaltbaren Lebensraum sinnvoll einzurichten. Verantwortung ist Ausdruck der technischen Grundbefindlichkeit des Menschen im allgemeinen Sinn. Die Welt bedarf offenbar des einzelnen, ist dem einzelnen aber auch unausweichlich in doppelter Weise vorgegeben: erstens stellt sie einen *Zwang* dar, den Dingen in ihrer Eigengesetzlichkeit *sachgerecht* zu entsprechen. Sofern darin dann die *positiven* Bedingungen für notwendiges Handeln aufscheinen, erscheint dieser Zwang als zwingender Anspruch an die Freiheit des Menschen, als *Verpflichtung*. Sofern diese Verpflichtung dem einzelnen persönlich zugelastet ist, heißt sie *Verantwortung*.

Verantwortung antwortet auf den Anspruch des Ganzen nach Sinn, ist also auf eine Vollendung des Gegenwärtigen aus. Sie ist Sinnerfüllung im Rahmen des Praktikablen. Läßt sich ein übergeordneter Sinn für das Ganze nicht ausmachen, ist die Gegenwart in sich selbst möglichst sinnvoll, d. h. positiv zu gestalten. Das Gute erscheint als das Nächstbessere. Der Prozeß gibt so zunächst selbst das Maß für Mögliches und Gesolltes ab.

Verantwortlichkeit hat ihr Gewicht besonders dort, wo der einzelne in seiner unmittelbaren Einzigartigkeit und wegen der Irreversibilität des Zeitablaufs unvertretbar ist. Die sittliche Verantwortung ist doppelter Art. Einmal ist der Mensch „für eine bestimmte Handlung verantwortlich; außerdem aber . . . für die Entfaltung seiner sittlichen Anlagen und seines Charakters“ (Messner, 31). Wo Verantwortung zugelastet ist, ist Freiheit anerkannt. Wo der einzelne verantwortlich handelt, hat er das zu Verantwortende einschließlich seiner eigenen Existenz im ganzen seines Lebensraums bejaht.

Verantwortung nimmt in gewissen Grenzen die Zukunft vorweg und verfügt bereits über sie. Da solche Vorwegnahmen aber nur sehr unvollkommen zu leisten sind, ist viel öfter das Risiko zu verantworten, das mit den geplanten Handlungen verbunden ist. Verantwortung schließt den Mut ein, die Folgen für falsche Entscheidungen zu tragen (Ryffel, 278, 280). Sie ist wertende Sachlichkeit im Hinblick auf das konkrete Gemeinwohl und diesem verpflichtet. Deshalb bedeutet Verantwortung Repräsentation der Gemeinschaft und des ganzen kulturellen Zusammenhangs am Ort des einzelnen. Das so verstandene „Ganze“ wird also auf die Weise des einzelnen je nach dessen Verantwortungsbereich verwirklicht. Verantwortung ist in diesem Sinn eine Haltung der Bereitschaft zur Stellvertretung und der Bereitschaft zum Dienst (Wendland, 143; Bonhoeffer, 174).

Verantwortung ist getragen von der Hoffnung und der Notwendigkeit, letztlich Erfolg zu haben – Erfolg als Sinnerfüllung des Handelns verstanden. Verantwortung ist Ausdruck der Offenheit des Geschehens. Sie ist Antwort auf die Unvollkommenheiten und Mängel, denen die Gemeinschaft ausgesetzt ist, auf die Macht des Vorgegebenen, auf das unvorhersehbare Neue, das in der Geschichte auf sie zukommt, auf die Komplexität der Vorgänge, die niemand bis ins letzte durchschauen kann, und auf die Bosheit der Menschen, der alle ständig ausgeliefert sind. Verantwortung setzt auf die Positivität der Welt und macht diese offenbar.

Wer überhaupt Wirklichkeit bejaht, übernimmt damit Verantwortung. Der einzelne kann sich zwar gewissen Verantwortungsbereichen entziehen. Wer etwa keine Verantwortung für einen Brückenbau übernehmen will, braucht keine Brücken zu bauen. Je nach der Struktur eines Gemeinwesens bleibt er aber mitverantwortlich dafür, daß überhaupt Brücken gebaut werden. Niemand kann sich jedoch einer Verantwortung entziehen, die mit seiner konkreten Existenz gegeben ist. Seiner Rolle zum Beispiel als Familienvater, als Staatsbürger, als Mitglied einer weltanschaulichen Gruppe kann sich niemand entziehen. Wie immer er diese Rollen ausfüllt, immer ist er dafür in Verantwortung genommen. Wer sich durch den Tod seiner Verantwortung entledigen will, bleibt für diesen Tod verantwortlich.

Verantwortung als bejahender Entschluß zur Wirklichkeit konstituiert allererst Einheit von Menschheit und Welt in Freiheit. Zunächst stellt diese Einheit für den einzelnen einen Zwang dar, nämlich eine pure Existenznotwendigkeit, die ihn mindestens vorläufig in eine Gemeinschaft zwingt und lebenslängliche Abhängigkeiten schafft. Durch freie Übernahme dieses Zwangs kann aber das Vorgegebene seines übermächtigen Zwangscharakters entkleidet und zur freien Gestaltung sinnvoll eröffnet werden. Die konkrete Art der Einheitsbildung ist Ausdruck des kulturellen Standorts und bestimmt das maßgebende Normensystem und die zugehörigen Zielvorstellungen.

Verantwortlichkeit und Schuldzumessung im Fall des Versagens kann es gerechterweise nur nach Maßgabe von Fähigkeiten und Möglichkeiten geben. Das jeweils Ganze muß den einzelnen deshalb Kenntnisse und Mittel zur Verfügung stellen, so daß er Verantwortung wirksam übernehmen kann. Auch das Ganze trägt Verantwortung für

den einzelnen. Im Zusammenwirken mit dem einzelnen erscheint es als die schöpferische Entfaltung seiner selbst.

Ohne eindeutige, gesetzmäßige Wirkmöglichkeit und ohne kontinuierliche Zielvorstellungen gibt es aber kein ordnendes oder entfaltendes Eingreifen, kann es keine Verantwortung geben. Naturgesetzlichkeit und verlässliche Treue sind Voraussetzung für verantwortliches Handeln. Sofern es einen Wandel innerhalb der vorgegebenen Wirkmöglichkeiten und normierenden Zielvorstellungen gibt, ist die Menschheit nur so lange verantwortungsfähig, als sie sich an Traditionen, d. h. an gemachte Erfahrungen gebunden weiß und auf sie antwortet. Das setzt voraus, daß dieser Wandel nur so langsam vor sich geht, daß die jeweilige Menschheit ihm folgen kann. Erst dann läßt sich Neues sinnvoll erfahren, kann es erfinderische Phantasie geben, die Neues neu zu gestalten vermag, läßt sich verantwortlich Geschichte vollziehen. Problematisch ist dabei der Pluralismus der Zielvorstellungen, der eine gleichmäßige Einschätzung möglicher Ziele durch alle Mitglieder der Gesellschaft unmöglich macht.

„Verantwortliche Freiheit, die nicht sich selbst lebt, sondern nach der Gerechtigkeit für alle trachtet, ist das Merkmal der verantwortlichen Gesellschaft. Dieser Maßstab ist gültig auch jenseits der Kirche für Christen und Nichtchristen; er ist für jedes geschichtliche Gesellschaftssystem als kritische Norm zu handhaben“ (Wendland, 129). Verantwortung wird von der Gesellschaft als Ganzer gefordert, von ihren Mitgliedern aber je nach sozialem Gewicht und Lebensbereich in verschiedener Weise erfüllt. Verantwortung setzt ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl und einen gewissen grundsätzlichen ethischen Konsens ihrer Mitglieder voraus. Dieser Konsens ist nicht ohne weiteres gegeben, sondern muß hergestellt werden. Wie weit er reichen muß, hängt von den anstehenden Problemen ab. Eine Gesellschaft kann sich als Ganze nur in dem Maß verantwortlich verhalten, als sowohl die einzelnen Individuen als auch die einflußreichen Gruppen in ihren Gesamtvollzug integriert sind oder integriert werden können, d. h. die Gesellschaft bejahen.

Die Integration einer Gesellschaft ist auf die Existenz integrierter kleiner Gruppen, sog. „Integrationsgruppen“ angewiesen, in denen sich die unmittelbaren Kontakte der Einzelpersonen überschaubar vollziehen können (Bernsdorf, 470 f.). Die Gesellschaft braucht dann Organe, die der Integration der einzelnen oder der Kerngruppen dienen. Dazu gehören alle Organe der Kommunikation. Die Vielzahl der nebeneinander bestehenden Gruppen und Interessen führt in einer pluralistischen Gesellschaft auch zu „Gegeneinander und Konflikten, indem jeder seine Teilaufgaben und seine persönlichen Interessen verfolgt. Andererseits dienen diese Teilaufgaben . . . einem Gesamtziel (der Aufgabe des Betriebes, einer Organisation, einer Behörde, der Regierung etc.), und die so doch vorhandene gegenseitige Abhängigkeit und wirtschaftliche Verflechtung bedingt eine Verklammerung der Gruppenmitglieder und auch von Gruppen . . ., die dem einzelnen nicht bewußt zu sein braucht“ (Bernsdorf, 470). Die industrielle Technik hat so wirksame integrierende Bezüge auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens hergebracht.

Die Meinungsbildung in der Öffentlichkeit ist in komplexer Weise abhängig vom Kommunikationsprozeß innerhalb der Gesellschaft (Silbermann, 68–81). Sie geschieht nicht nur durch die sogenannten „Träger ethischer Bildung“, sondern ist ebenso von den vorherrschenden Wünschen oder Wunschvorstellungen einzelner Gruppen oder hervorragender Persönlichkeiten bestimmt, die sich nicht immer und ohne weiteres aus ethischen Überlegungen und Zielsetzungen ergeben oder die nicht das Wohl aller Mitglieder des Gemeinwesens im Auge haben. Dabei wächst „die Abhängigkeit des einzelnen vom Kommunikationsprozeß . . . mit der Ausdehnung der sozialen Großgebilde und der damit sich verringernden unmittelbaren Übersicht über die gesellschaftlichen Vorgänge; mit der Abhängigkeit des einzelnen wiederum wächst der Einfluß, der auf dem Wege über Inhalt und Umstände der Kommunikation auf die Meinungsbildung ausgeübt werden kann“ (Baumert, 753). Für die Kirche läge hier ein Anlaß, sich Organe der öffentlichen Meinungsbildung zu schaffen, die auf Gehör nicht nur bei ihren eigenen Mitgliedern, sondern auch in der nichtkirchlichen Öffentlichkeit rechnen könnten.

Probleme eines überstaatlichen ethischen Konsenses

Die einfachste Lösung zur Bewältigung der Technik unserer Zeit scheint auf den ersten Blick die allgemeine Anerkennung eines gemeinsamen Normensystems zu sein (Sachsse, 36 ff.). Die Schwierigkeit besteht darin, daß die Herstellung eines solchen ethischen Konsenses wesentlich ein sowohl weltanschauliches als auch weltpolitisches Problem ist. Innerstaatlich kommt ein verbindlicher, die politische Gemeinschaft tragender ethischer Konsens in der Verfassung zum Ausdruck. Auf internationaler Ebene gibt es nichts Vergleichbares. Die Charta der Vereinten Nationen, die Haager Landkriegsordnung und andere völkerrechtliche Konventionen sind, wie das ganze Völkerrecht, nur so weit verbindlich, als die Staaten sich freiwillig oder nach Maßgabe der bestehenden politischen Machtverhältnisse daran binden. Dessen ungeachtet spiegeln die bereits bestehenden Konventionen den Versuch der Menschheit wider, zu einem gewissen Konsens über die entscheidenden Fragen des gesellschaftlichen Zusammenlebens zu kommen. Das geschieht, obwohl diese Versuche schon zu vielen Mißerfolgen geführt haben und auch bei der Diskussion über die Menschenrechte in der zuständigen UN-Kommission miteinander unvereinbare Anschauungen zutage traten (Freund 1961, 268 f.). Dies offenbart ein weltweites Bedürfnis, das es sinnvoll erscheinen läßt, trotz allem auf einen Weltkonsens hinzuarbeiten.

Das scheint auch deshalb möglich zu sein, weil in der Politik immer auch weltanschauliche und ethische Elemente wirksam sind. Die Entwicklung der öffentlichen Meinung in Amerika im Zusammenhang mit der Beendigung des Vietnamkriegs hat zum Beispiel gezeigt, daß „das moralische Interesse, die menschlichen Gesichtspunkte, Friedensliebe, Kooperation und Solidaritätsgefühl“ Einfluß auf die Politik gewinnen können, „wo immer der liberale Volksgeist in der Lage ist, sich Gehör zu verschaffen“ (Freund

1961, 150f.). Das setzt eine hinreichende allgemeine politische Bildung voraus. „Mitunter ist moralisches Wohlverhalten sogar mit bestimmend für die Vermehrung beziehungsweise Wahrung politischer Macht, wie etwa aus der Geschichte der Entwicklungshilfe ersichtlich ist“. Die Großmächte nutzen manchmal den Schein der Moralität und spielen sich als Wahrer internationaler Moralität auf, um ihren Einfluß zu vergrößern. Aus einer gemeinsamen Interessenlage könnte sich ein Ansatz zu einem weltweiten moralischen Konsens ergeben (Freund 1961, 154). Gemeinsamer Ansatzpunkt könnte vor allem das Bedürfnis aller Völker nach Frieden sein.

Ein gesellschaftlicher Konsens ist keine herstellbare Größe im technischen Sinn. Niebuhr unterscheidet drei Bereiche, auf denen sich ein solcher Konsens vollzieht: 1. einen Bereich des „ethnischen Zusammenhaltens“ und der „sprachlichen Homogenität“ einer Gruppe; 2. den Bereich des gemeinsamen Staatswesens, wobei sich der Konsens als Loyalität gegenüber einer als legitim empfundenen Staatsgewalt kundtut; 3. einen Konsensbereich „inmitten der kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Differenz in einer freien Gesellschaft“ (Niebuhr, 188–192). Die auf der ethnischen, religiösen und kulturellen Gemeinsamkeit beruhenden Formen des Konsenses können nicht künstlich hergestellt werden. Sie sind aber in irgendeiner Form zur Bildung einer freien Gesellschaft notwendig. „Die dritte Form des Consensus auf der Ebene des bewußten politischen Lebens“ setzt „zum Teil . . . eine freie Gesellschaft“ voraus, die „schließlich die Maßstäbe der Gerechtigkeit erzeugt, auf deren Grundlage sich ein Consensus entwickeln kann“. Er „muß durch eine geschickte politische Taktik vorbereitet werden; denn die Gerechtigkeit, auf die es bei dem Consensus ankommt, ist zum Teil erst das Ergebnis eines erträglichen Gleichgewichts von sozialer und wirtschaftlicher Macht“ (Niebuhr, 216f.).

Ein solcher Konsens könnte dann auch auf die kulturellen und weltanschaulichen Bereiche zurückwirken. Welche Schwierigkeiten dabei auf internationaler Ebene bestehen, zeigen etwa die grundsätzlichen Erklärungen der Sowjetführer über die „friedliche Koexistenz“. Dieser Ausdruck bedeutet Verzicht auf größere kriegerische Unternehmungen, nicht aber Beendigung auch des ideologischen Kampfes. „Friedliche Koexistenz“ ist im Gegenteil neben der gewaltsamen Revolution ein Mittel des Klassenkampfes. Erst „der Sieg des Sozialismus auf der ganzen Welt wird die sozialen und nationalen Ursachen aller Kriege vollständig beseitigen“ (Moskauer Erklärung der 81 kommunistischen Parteien, Dezember 1960: Grewe, 829). Keine der gegenwärtigen Weltmächte ist bereit, ihr eigenes Wertsystem aufzugeben. Tragfähige Kompromisse sind aber dort nicht möglich, „wo es sich nicht nur um ‚Interessen‘ handelt . . ., sondern um ‚Werte‘, wie zum Beispiel die Freiheit der Bevölkerung“ (Grewe, 826). Sollen sich daher „über einen *Kompromiß* integrale politische Entscheidungen anbahnen, setzen diese auch ein über bloße Toleranz hinausgehendes *gemeinsames materiales* Wertbewußtsein voraus, das . . . das letztlich gemeinsame *humanum* entdeckt und verwirklicht“ (Hartmann, 59f.).

Wenn das wenigstens in den Grundzügen richtig ist, dann hat es keinen Sinn, sich für

die Schaffung einer gemeinsamen Weltautorität einzusetzen, sondern man muß auf eine „geistige Weltgemeinschaft“ hinarbeiten, die den Völkern ein Eigendasein garantiert (Niebuhr, 217). Zur Kooperation auf weltweiter Ebene in einem Bereich mit einer Vielzahl schwer durchschaubarer Verflechtungen (Dreitzel, 13 ff.) benötigt man Orientierungshilfen in Gestalt von Leitbildern oder Handlungsmodellen mit einer in gewissen Grenzen konstanten Verbindlichkeit. Es lohnt sich deshalb, über Modelle einer Weltgesellschaft nachzudenken (Friedrich, 499 ff.). Diese müßten denjenigen geschichtlichen Erfahrungen der Menschheit Rechnung tragen, die zu bleibenden normativen Erkenntnissen über ein Menschenbild geführt haben, wie sie sich wenigstens theoretisch im Konsens über die Charta der Menschenrechte der Vereinten Nationen zeigen. Da die Verwirklichung dieser Rechte immer vom guten Willen aller Beteiligten abhängt und auch die zuständigen Institutionen immer wieder neu mit Leben erfüllt werden müssen, wird „die ewige Spannung und nicht die glatte Lösung das dem Menschen in unserer Kulturlage erreichbare Optimum“ sein (Freund 1966, 248). Man kann keiner sichereren und besseren Zukunft sicher sein.

Möglichkeiten ethischer Bewußtseinsbildung

Im Rahmen des politisch Möglichen wird es immer Aufgabe der Politiker „guten Willens“ und der „Träger ethischer Bildung“ sein, ihr Vermögen in den Dienst der Sache der Weltgemeinschaft zu stellen. Eine entscheidende Bedeutung für die gesellschaftliche Bewußtseinsbildung haben aber die verschiedenen Kerngruppen, insbesondere jene, die zu internationalen Organisationen gehören. Denn sie geben den einzelnen einen Lebensraum, der sie zunächst von der Sorge um die unmittelbare Macht und den unmittelbaren politischen Erfolg so weit befreit, daß ihnen ein zeichenhaftes Leben und damit auch die Verkörperung eines der neuen Gegenwart angepaßten Lebensentwurfs möglich wird. Zugleich sind sie in der Lage, diese Zeichenhaftigkeit auf die internationale Ebene zu vermitteln, wenn sie für eine entsprechende Öffentlichkeitsarbeit sorgen. Wie das Leben der Urchristen zeigt, kann man auf einen Erfolg immer hoffen. Er läßt sich zwar nicht konstruieren, wohl aber vorbereiten. Jede grundsätzliche Neuerung in der Welt braucht ihre geistige und wirtschaftliche Vorbereitung. Eine solche Stunde könnte sich mit der Entfaltung der industriellen Technik ankündigen.

Um ein wachsendes Verantwortungsgefühl für die technische Entwicklung wirksam werden zu lassen, müssen sich die „allgemein anerkannten übernationalen Instanzen“ an einer weltweiten Erziehung beteiligen (Pfeifenberger, 9). Ähnliche Entwicklungen haben schließlich das Raubrittertum, die Sklaverei und die Kriege zwischen den deutschen Nationalstaaten im vorigen Jahrhundert beseitigt. Normalerweise braucht eine solche Entwicklung Zeit. Das Unvergleichbare an der gegenwärtigen Situation ist aber, daß sich die entscheidenden Entwicklungen so schnell vollziehen, daß die Menschheit geistig nicht mehr folgen kann. Um dem zu begegnen, sind sowohl neue Entwürfe als

auch ein Verhalten erforderlich, das sich auf die bereits anerkannten Normen stützt. Das Neue ist keineswegs immer das Bessere und das sogenannte Fortschrittliche keineswegs immer das Fortschrittsgemäße.

Wenn ein allgemeiner ethischer Konsens gerechte Zustände in der Welt voraussetzt, dann bedeutet das vor allem für die technisch fortgeschrittenen und erfahrenen Nationen den Verzicht auf jegliche Weltherrschaftsansprüche und die Bereitschaft, von ihrem Überfluß und Wissen angemessen abzugeben, ohne dabei den jeweiligen kulturellen und zivilisatorischen Eigeninteressen zu stark Abbruch zu tun. Eine wirksame Wirtschaftspolitik bleibt daher die Grundlage der ethischen Weiterentwicklung der Weltgesellschaft.

Da es ohne Zeichenhaftigkeit für das Gros der Menschheit keine zukunftssträchtige Zielverdeutlichung und damit keine Konsensbildung geben kann, müssen Kerngruppen konsequent ein Hochethos zu leben versuchen, das die gesamte Menschheit meint und nicht nur Teilinteressen verwirklichen will. Das Engagement solcher Gruppen zieht seine Kraft sicherlich aus einer letzten weltanschaulichen Bindung, bewegt sich aber vornehmlich auf einer mittleren Ebene menschlichen Verhaltens, wo sich leichter ein praktischer Konsens erreichen lassen müßte. Von daher könnte der Durchbruch zu einer Ethik der Weltgesellschaft erfolgen (Howe, 174–179). Die allgemeine Annahme eines Minimaletos, das nur diejenigen Normen umfaßt, die allen pluralistischen Konzeptionen gemeinsam sind, wäre sicher ein gewaltiger Anfangserfolg. Auf die Dauer wird diese Lösung aber niemand befriedigen und muß daher über kurz oder lang zu instabilen Verhältnissen führen.

Christliches Engagement in der technischen Welt

Ein Christ weiß nicht mehr über die Möglichkeiten zur konkreten Bewältigung der Technik als andere vernünftige Menschen auch. Wie alle anderen steht er in der Dunkelheit der Zukunft. Sein unmittelbares Ziel muß es sein, das Leben des einzelnen möglichst erfüllt gestalten zu helfen und das Zusammenleben der Gemeinschaft zu verbessern, wie es das Ziel jedes „Menschen guten Willens“ ist. Letzten Endes geht es dem Christen aber um die Vorbereitung der Wiederkunft Christi, das heißt um den Versuch, die ganze Welt in die Entscheidung für oder gegen Christus einzubeziehen. Es könnte sein, daß die technische Entwicklung dazu eine entscheidende Möglichkeit eröffnet. Sicherlich bietet sie eine entscheidende versucherische Alternative dazu (Müller-Schwefe, 279 ff.). Diese Versuchung könnte in der Hoffnung bestehen, das „größte Glück der größten Zahl“ (Bentham) dadurch herzustellen, daß man eine Gesellschaft in „Frieden und Sicherheit“ in eigener Regie aufbaut und dadurch Christus und das Christentum überflüssig zu machen versucht.

Sosehr man sich dafür einsetzen muß, möglichst viele Mängel innerhalb des gesellschaftlichen Lebens zu beseitigen, so ungenügend ist es für viele, dies als das letzte Ziel

des menschlichen Daseins anzusehen. Die grundsätzliche Sehnsucht des Menschen nach einem endgültigen und bleibenden Glück und Sinn des Lebens würde dabei nicht ernst genommen. Ein zeitlich begrenztes Glück kann nicht den totalen Einsatz begründen, der immer wieder gefordert ist, wenn man das Leben angesichts des Leidens, der Bosheit, der Fehlentwicklungen und schließlich der Sinnlosigkeit eines endgültigen Todes bewältigen will. Zur Verantwortung des Christen gehört es deshalb, an seinem Platz, besonders aber an den Brennpunkten der Entwicklung die Alternative für ein erfüllteres Glück in Gott und mit Gott offen zu halten.

Weil es von der Offenbarung her keinen Fahrplan für den Ablauf der Geschichte gibt (Vögtle), käme es darauf an, Gottes Willen im unmittelbaren persönlichen Leben zu erfahren. Man müßte also versuchen, über die Bindung durch den liturgischen Gottesdienst hinaus, eine möglichst unmittelbare Nähe zu Gott zu finden, um konkret im Alltag die „Geister unterscheiden“ zu können. Hier liegen bereits sehr komplexe Erfahrungen vor (Schulte-Vieting, 148–156). Man sollte sie aber nicht nur in Büchern und Zeitschriften, sondern in den Gemeinden sammeln und sie von daher der ganzen Kirche weiter vermitteln. Auf diese Weise könnten christliche Kerngruppen befähigt werden, Zeichenfunktionen zu übernehmen.

Literatur: G. Baumert, Artikel Öffentliche Meinung, in: W. Bernsdorf, Wörterbuch der Soziologie, hrsg. v. W. Bernsdorf (Stuttgart 1969); W. Bernsdorf, Artikel Integration, in: Wörterbuch der Soziologie; D. Bonhoeffer, Ethik, hrsg. von E. Bethge; H. P. Dreitzel, Rationales Handeln und politische Orientierung, in: Soziale Welt 16 (1965); L. Freund, Politik und Ethik (Gütersloh 1961); L. Freund, Die Stellung des Menschen in der modernen Arbeitswelt, in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 52 (1966); C. J. Friedrich, Politik als Prozeß der Gemeinschaftsbildung (Köln 1970); W. Grewe, Der diplomatische Kompromiß, in: Europa-Archiv 22 (1964); J. Gründel – H. van Oyen, Ethik ohne Normen? (Freiburg 1970); P. Hartmann, Interessenpluralismus und politische Entscheidung (Heidelberg, Löwen 1965); G. Howe, Die Christenheit im Atomzeitalter (Stuttgart 1970); H. Lüthy, Geschichte und Fortschritt, in: Das Problem des Fortschritts heute (Darmstadt 1969); J. Messner, Ethik (Innsbruck 1955); H.-R. Müller-Schwefe, Technik und Glaube (Göttingen 1971); R. Niebuhr, Consensus in der demokratischen Gesellschaft, in: Politik und Ethik, hrsg. v. H. D. Wendland (Darmstadt 1969); W. Pfeifenberger, Ethik und internationale Politik, in: Die neue Ordnung 26 (1972); H. Ryffel, Verantwortung als sittliches Phänomen, in: Der Staat 6 (1967) 275–292; H. Sachsse, Technik und Verantwortung (Freiburg 1972); H.-J. Schulte-Vieting, Glaubenserfahrung in einer technischen Welt. Ein Problembericht, in: Herderkorrespondenz 28 (1974); A. Silbermann – U. M. Krüger, Soziologie der Massenkommunikation (Stuttgart 1973); F. Vilmar (Hrsg.), Menschenwürde im Betrieb (Reinbek 1973); A. Vögtle, Das Neue Testament und die Zukunft des Kosmos (Düsseldorf 1970); C. F. v. Weizsäcker, Bedingungen des Friedens (1964); H.-D. Wendland, Kirche in der modernen Gesellschaft (Darmstadt 1973).